

# Dürfen wir noch an die Schweiz glauben? : Zum Bettag

Autor(en): **Ragaz, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **17 (1923)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-135059>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Dürfen wir noch an die Schweiz glauben?

## Zum Bettag.

Dass es geistig schlecht steht mit unserer Schweiz, wissen wir — vielleicht wissen es doch ziemlich viele. Wir brauchen nicht zu wiederholen, was wir besonders im Laufe dieses Jahres, das uns so viele schlimme Offenbarungen unseres geistigen Zustandes gebracht, deutlich genug ausgesprochen haben.

Was uns bei den immer neuen Erfahrungen unseres sittlichen Tiefstandes besonders schmerzlich bewegt, ist die Tatsache, dass die Stunde so entscheidend ist und dass uns so wundervolle, unverdiente Gelegenheiten gegeben wären, die, einmal versäumt, wohl kaum mehr wiederkehren. Jetzt steht es noch so, dass die Schweiz, wenn sie diese Gelegenheiten ergriffe, Grosses für die Welt zu tun und damit selbst gross werden könnte. Noch sind die Augen der Welt stark auf sie gerichtet, wenn auch lange nicht mehr so wie einst. Sie könnte, wenn sie auf dem Weg, auf dem sich die Entwicklung einer neuen Zeit vollzieht, tapfer und entschlossen voranginge, aufs neue ein Mittelpunkt werden, ihr geistiges Existenzrecht für lange, lange sichern. Sie ist jetzt noch ein Mittelpunkt. Der bedeutsamste Ausdruck dafür ist — trotz allem — der Sitz des Völkerbundes in unserem Lande. Was könnte, sollte sich nicht alles daran anschliessen! Das internationale Leben wählt immer noch und sogar, im Zusammenhang mit dem Völkerbund, vorläufig immer mehr, die Schweiz als Stätte seiner Verhandlungen und Aktionen. Was für Möglichkeiten des Einflusses für uns, wenn wir dafür die Leute sind, wenn wir dafür die geistigen Kräfte haben? Und haben wir diese denn nicht? Fehlt es unter uns an Gedanken, die gross und weit genug wären, um uns zu solcher Mitarbeit an der Gestaltung einer neuen Welt zu befähigen? Nein, daran fehlt es uns nicht. Es gibt unter uns Gedanken für eine neue Gestaltung des Völkerlebens zu Gerechtigkeit und Frieden hin. Es gibt unter uns Gedanken für die Schaffung einer neuen Demokratie. Es gibt unter uns Gedanken für eine wirkliche, organische, geistgetriebene soziale Erneuerung. Es gibt unter uns Gedanken für eine neue Pädagogik und eine Wiedergeburt der Volksbildung. Es gibt unter uns Gedanken für ein neues Verständnis der letzten Wahrheit, aus der alle andere Erneuerung allein kommen kann. Diese Gedan-

ken sind schweizerisch. Sie sind, wenn auch nicht ohne starken befruchtenden Zustrom von aussen, auf u n s e r e m Boden gewachsen. Die Grundwahrheit, aus welcher die Schweiz entstanden ist, jene einst durch unsere schweizerische Reformation verkündigte Theokra- (Gottesherrschaft über alles Leben), aus der die Demokratie (Volksfreiheit und Volksherrschaft) floss, ist in unsern Tagen durch Gottes Schaffen unter uns wieder aufgeleuchtet, in neuer Form für die neue Zeit. Sie ist von vielen verstanden worden. Wir hätten daran das geistige Fundament für eine bis auf den Grund reichende Lösung des sozialen Problems, eine Lösung, die echt schweizerisch und doch vorbildlich für die ganze Welt wäre. Ein Zusammenfliessen der religiösen und sozialen Erneuerung, das wäre eine neue schweizerische Reformation, aus der frische schöpferische Kraft für eine ganze neue Epoche fliessen könnte. Von selbst würde daraus eine neue Demokratie mit der entsprechenden geistigen Kultur. Wir wagten von hier aus kühne Schritte auf dem Wege der Abrüstung. Wie herrlich wäre eine solche Schweiz! Wie leuchtete sie in die Welt hinein! Ja, sie wäre ein Mittelpunkt, eine Stadt, die auf dem Berge liegt!<sup>1)</sup>

Das alles bietet Gott uns an. Und das alles stossen wir zurück. Wir gehen nicht voran auf dem Wege der Abrüstung, sondern kommen allfällig weit hintendrein. Es fällt uns nicht ein, uns der neuen Aufgabe für die Welt zur Verfügung zu stellen, wir wollen ein Leben in egoistischer schweizerischer Enge führen und uns dem Ausland nur öffnen in Form der Fremdenindustrie, der Willigkeit, uns fremden kapitalistischen Lockungen zu verkaufen, der leidenschaftlichen Parteinahme für fremde Händel und der Schwärmerei für fremde Ideale. Statt unser Schweizertum darin zu bewähren, dass wir gerade als Schweizer mit eigenen Gedanken in die Welt hinein gehen, die gerade durch den Völkerbund, vor allem durch die Völkerbunds-idee, unser grosses Vaterland geworden ist, machen wir es umgekehrt, bekommen ein Schweizertum, das sich um die Welt nicht kümmert und verfallen dabei mit Leib und Seele fremden Einflüssen. Wir verhöhn den Völkerbund, der, politisch gesprochen, unsere Rettung und Grösse wäre; wir überlassen die Demokratie der Diktatur einer An-

<sup>1)</sup> Vielleicht darf ich bei diesem Anlass auf meinen Aufsatz «La démocratie nouvelle» verweisen, der zuerst im «Nouvel Essor» und dann als Broschüre in den Editions Forum (Genf) erschienen ist.

zahl Geldsack-, Macht- und Parteipolitikern. Wir lehnen müde, verdrossen, hochmütig und egoistisch das Vorgehen in der sozialen, pädagogischen und kulturellen Erneuerung ab und gehen an den grössten Wahrheiten, die unter uns vertreten werden, scheu und skeptisch vorüber, um uns irgend einer importierten, bequemen Modesache zu verkaufen. Kein neues Leben will bei uns gelingen; alles treue Mühen der Pioniere scheint umsonst; nur die Sumpfpflanzen scheinen gut zu gedeihen.

So lassen wir das angebotene Grosse aus lässigen Händen sinken; so weisen wir es mürrisch und verdrossen von vornherein ab. Inzwischen aber nehmen andere Völker den Auftrag an, den wir ablehnen, gehen andere Völker auf den Wegen voran, die in die Zukunft führen. Republik, Demokratie, Sozialismus, Pazifismus finden anderwärts viel frischere Verwirklichungen und Vorkämpfer. Es weht an vielen, vielen Orten der Welt ungleich stärker als bei uns die Luft der Freiheit und eines neuen Lebens. Wir werden immer mehr bloss das Hotel Europas, werden im Stillen belächelt und gering geschätzt als das Volk der klugen und feigen Geschäftemacher und Geldverdiener um jeden Preis. Der alte geistige Kredit ist in Bälde aufgebraucht. Die Schweiz stirbt, wenn es so weitergeht.

Was ist die letzte Ursache dieser Entwicklung nach unten? Ist es etwa so, dass wir Schweizer mit grössern Fehlern und Sünden behaftet wären als andere? Sind unter uns Genussucht, Mammonismus, Klassengegensätze stärker als anderswo? Sind wir ein Volk von heisseren Leidenschaften, schlimmeren Gefahren als andere? Nein, könnte man sagen, das genaue Gegenteil ist die wahre Sachlage und des Uebels Kern: wir sind das Volk der Mittelmässigkeit, das Volk des geheiligten Philistertums, das Volk des Kompromisses, das Volk der kleinen Dinge und des kleinen Sinnes. Ich will es aber lieber anders sagen: was uns lähmt, was uns zugrunde richten wird, was unser Tod sein wird, wenn wir es nicht abzuschütteln vermögen, das ist u n s e r k l u g e r E g o i s m u s. Je länger ich beobachte, desto mehr erscheint mir dieser Zug für unser heutiges Schweizertum charakteristisch. Nicht das grobe Laster ist unsere Gefahr, sondern eher eine gewisse Bravheit, die sich aber in eine enge Schale der Selbstgerechtigkeit einschliesst und jeden Anspruch grösserer, tieferer Wahrheit ablehnt. Wir rechnen, rechnen, im ökonomischen,

aber auch im geistigen Leben. Wir verstehen uns auf unsern Vorteil. Es fehlt uns nicht bloss an der kindlich tiefen Art, die die slavischen Völker zu Grosse bestimmt, es fehlt uns auch an jener geistigen Leidenschaft, deren der romanische Mensch oder der, doch auch hochgebildete, Nordländer oder, wieder auf seine Art, der Angelsachse, fähig ist. Wir können uns nicht ganz, gross und dauernd einer Sache hingeben. Einzelne können es auch bei uns, aber es ist nicht eine Atmosphäre, die bei uns vorhanden wäre, wie sie anderwärts doch vorhanden ist, auch wenn sie nicht herrscht. Wir lassen uns nicht gern auf etwas ein, was Konsequenzen hätte. Wir sind «nüchtern». Der sacro egoismo, über den wir uns so sehr aufregen — bei andern! — ist unsere selbstverständliche Religion.

Das scheint mir die eigentlich letzte Ursache zu sein, warum uns das Grosse entgeht, das sich uns anbietet, das der Grund, warum bei uns nichts Ganzes und Rechtes, nichts Neues und Kühnes gedeihen will. Es fehlt an der ganzen, grossen Hingabe, weil diese nur aus Seelen erstehen kann, in denen statt der «weltlichen Klugheit» das Element der «göttlichen Torheit» lebt. Diese Klugheit lebt schon in einem Teil unserer Jugend. Sie weiss sich, und dies besonders die Jugend der besitzenden Klasse, mit Aufwand von grossartiger und tief-sinniger Phrasologie um alles herumzudrücken, was ernst ist und ernsthafte Ansprüche stellt, um dafür jedem Schwindel anheimzufallen, besonders wenn er vom Ausland herkommt. An diesem Punkte meine ich auch die Erklärung für jenen seltsamen schweizerischen Idealismus zu finden, der vielleicht unser schlimmster Feind und das ärgste Hemmnis für alles wahrhaft Gute und Echte ist, das jetzt bei uns geschehen sollte. Der Schweizer bedarf des Idealismus. Er muss für etwas schwärmen können. Nur muss dieser Idealismus, diese Schwärmerei harmlos sein; man muss daneben ungestört Karriere machen und Geld verdienen können. Zu diesem Zwecke dient dem gröbern Haufen das Schützen-, Sänger- und Turnfest, nebst einigem andern Idealibus wie Bergsport und Patriotismus, auch etwas Zusatz von Festtags-Religion, während die etwas Anspruchsvolleren irgend einen importierten Schwarm mitmachen, der eben als solcher nie ganz ernsthaft wird. Dazu gehört, als Kompensation zur «Nüchternheit», überall eine reiche Dosis von Sentimentalität, woraus mit dem Zusatz einiger edleren Elemente vielfach eine

Wohltätigkeit wird, die gewiss eine Ehre unseres Volkes ist, die sich aber leicht zu einem neuen Selbstbetrug gestaltet, wenn sie uns von den ernstesten, schwersten, wirklichen Opfern abhält und uns ein ganz falsches Bild von uns selbst gibt. So ist unser Land von einer rosaroten Wolke von Idealismus überlagert, worunter doch der kluge Egoismus durchaus herrscht. Und auch ein geistiger Sumpfnebel lagert darunter. Denn da der Mensch von klugem Egoismus und falschem Idealismus doch nicht leben kann, so bricht die in jeder Menschenseele als Glut des göttlichen Urfeuers angelegte Leidenschaft in hässlichen Formen aus: als Genussucht, Laster, wüstem Mammonskult, wildem Hass.

Dieser kluge Egoismus mit seiner Vorsicht hält uns von allem ganzen und kompromittierenden Handeln ab. Er erzeugt jene sittliche Feigheit, die als schwere Lähmung auf unserem Volke liegt. Er hält uns von dem Wagnis neuer Wege ab. Der heutige Schweizer ist an die Institutionen gebunden; ein freies, offiziell nicht abgestempeltes Schaffen kann er kaum verstehen. Wer nicht Titel und Bestellung hat, etikettiert und eingereiht ist, kommt ihm verdächtig und nicht «seriös» vor. Nur beileibe nichts, was aus der Bahn tritt, Unruhe schafft, ungewöhnlich ist, starke Leidenschaft des Geistes zeigt! Man hält — innerhalb bestimmter Grenzen — viel auf «guten Ton». Weil man nicht mehr ganz und gross von einer Sache erfüllt sein kann, so nimmt man alles «persönlich», regt sich über alles «Persönliche» auf — denn man will nicht gestört sein und der Egoismus ist empfindlich — ist aber entrüstet, wo das wirklich Persönliche auf den Plan tritt. Dass in solcher Atmosphäre der Neid und die Eifersucht wie Wucherpflanzen alles Leben umranken, ist nicht zum Verwundern; der Egoismus ist dafür das rechte Klima und Erdreich. Wobei die Engigkeit unseres Zusammenlebens mitwirken mag. «Was sollte der etwas mehr sein oder wissen als ich?» Sodass auch infolge davon nur das Importierte der Beachtung oder gar der Begeisterung wert erscheint.

Wie ist unser Volk so geworden? Ist diese egoistisch kluge Erstarrung ein Zeichen des Alterns? Hat unsere Kleinheit daran einen starken Anteil, weil sie keinen freien Flügelschlag erlaubt? Aber gibt es nicht kleine Völker von anderer Art? Und sind nicht wir selbst einst anders gewesen? Verheerend hat jedenfalls der Krieg

gewirkt mit seiner Versuchung zum selbstgerecht vorsichtigen Zuschauen, und, in gröberer Form, seinem Geldverdienen an dem Jammer der Welt. Dadurch ist ein böses Element in unsere Volksseele gekommen. Sollte diese aber nicht auch durch Mächte verderbt worden sein, auf die wir sonst stolz sind, zum Beispiel durch unser Schulsystem? Sollte nicht durch das Hinfahren mit der Bildungswalze über die jungen Seelen darin etwas von der göttlichen Mitgift ursprünglicher seelischer Kraft und Leidenschaft ertötet werden? Dazu lasten auf uns ganz besonders die Folgen der mechanischen, technischen, industrialistischen Kultur, die Gott, die Seele, den Bruder aus dem Leben verdrängt. Wir haben darum von vornherein einen besonders grossen Anteil an der seelischen Krankheit des heutigen Menschen, der, weil er entpersönlicht ist, sich krankhaft nach Persönlichkeit sehnt und zunächst bloss bei jenem egoistischen Sichselbstsuchen, Sichumsichselbst-Drehen angelangt ist, das ihn untauglich macht, gemeinsam mit andern einer Sache zu dienen.

Das ist, scheint mir, das besondere schweizerische Uebel, die besondere schweizerische Gefahr. Können wir, dürfen wir bei klarer Erkenntnis dieser Sachlage noch an die Schweiz glauben? An der Beantwortung dieser Frage hängt für viele von uns ein grosses Stück Leben.

Man könnte antworten, dass Glauben unter Umständen Pflicht sei und gerade da sich zu bewähren habe, wo man nicht sehe. Ich gebe das, mit einigem Vorbehalt, zu. Man könnte hinzufügen, dass Glaube etwas Irrationelles sei, etwas, das man habe oder nicht habe, ohne dass man das Eine oder Andere begründen könne. In der Tat haftet dem Glauben die Paradoxie an. So erkläre ich oft, dass ich an die Schweiz glaube, gerade weil es so schwer sei, an sie zu glauben. Denn nach göttlicher Paradoxie entsteht das Beste oft da, wo die menschlichen Vorbedingungen am wenigsten vorhanden zu sein scheinen. Auf dem härtesten Boden wachsen oft die stärksten Bäume und aus dem Felsen springen Quellen — dem Glauben!

Man darf aber doch auch aussprechen, warum man dennoch glaubt, andern zur Stärkung. So betone ich denn, dass ich doch an die Schweiz glaube, zum Teil «grundlos», weil ich einfach muss (vielleicht doch vom letzten Grund her genötigt!), zum Teil aus Gründen, die ich aussprechen kann. Ich glaube — und das ist noch in der Nähe

des «grundlosen Glaubens» —, dass die Schweiz, wie jedes Volk, ein Gedanke Gottes sei, der seinen Wert nicht verliere, wenn man ihn nicht verloren gebe, dass sie, wie jeder einzelne Mensch, eine Mission behalte, solange man sie festhalte, und ich glaube, dass sie einen Sinn habe, den wir bloss verstehen und verwirklichen müssen. Ich glaube auch, trotz allem, an unser Volk. Seine egoistische Klugheit ist zuletzt doch nur eine Kruste. Darunter ruht etwas viel Besseres. Dieses Volk hat die schweizerische Reformation hervorgebracht oder doch getragen; aus diesem Volke ist ein Pestalozzi hervorgegangen; dieses Volk hat noch im neunzehnten Jahrhundert, noch in den Tagen, da wir Aeltern schon lebten, Taten wirklicher Grösse getan, Taten, die wirklich aus Geist und Begeisterung geboren waren. Das kann nicht ganz verschüttet sein. Der nüchterne Schweizer ist auch des Enthusiasmus fähig, und zwar nicht bloss jenes Talmi-Idealismus und jener flachen Schwärmerei, sondern eines Enthusiasmus, der ernst und tief und vermöge seiner Verbindung mit «Nüchternheit» ausdauernd ist. Der Schweizer kann auch treu sein. Schweizer sind auch wir — und wir trauen uns doch zu, des Grossen, wenn auch in Schwachheit und Mangelhaftigkeit, fähig zu sein.

Wir dürfen an die Schweiz glauben. Aber Zweierlei ist nötig.

Einmal eine tiefe, klare Einsicht in das grosse Uebel, das uns am Leben bedroht. Mit dieser Einsicht ist schon sehr viel gewonnen. Darum sollte ich vielleicht hier abbrechen und dem Leser dieser Betrachtung überlassen, selbst nach dem Heilmittel für dieses tiefe Uebel zu fragen.

Aber ich muss doch noch ein Zweites hinzufügen: nötig ist ein Aufwecken. Dieses Aufwecken aber kann bloss geschehen durch die Tat. Es muss unter uns ein Geist erwachen, der sozusagen vulkanisch die Kruste der egoistischen Klugheit durchbricht. Es müssen einzelne Menschen und ganze Kreise die grossen Aufgaben, die uns gestellt sind, so bitter ernst nehmen, das Wahre und Rechte so entschlossen und ganz vertreten, dass das Tiefere in der Seele unseres Volkes darob erwacht. Ganz sicher wird es darob erwachen. Und das Strömen neuen Geistes, neuer seelischer Kraft aus der Tiefe her, das Stossen und Drängen Gottes wird mithelfen, wird das Entscheidende tun. Dieses Feuer wird die Kruste sprengen.

Lasset uns an die Schweiz glauben! Und lasset uns handeln. Lasset



uns zusammenstehen, statt uns zu befehlen, dass wir dem Neuen, das unter uns werden will, zur Geburt verhelfen. Lasset uns den Bann unserer persönlichen Rücksichten, unserer Empfindlichkeiten, Aengstlichkeiten, Klugheiten abschütteln und mit freier, offener Seele an die Arbeit gehen, die uns ruft, die mehr will, als bloss eine neue Schweiz und gerade darum auch eine neue Schweiz schafft. Ach, dass es nach langer Lähmung ein Erwachen, ein Schaffen, ein Gedeihen gäbe! Ach, dass Gott sich noch einmal der Schweiz erbarmte und unter uns sein Wille in neuer Kraft geschähe! Es ist wohl die letzte Stunde, die Stunde der Entscheidung — dass es darob ein Erwachen gäbe!

L. R a g a z

## Freidenkertum und Religion

### 3. Religion kontra Freidenkertum.

Wir haben die Argumente des Freidenkertums gegen die Religion vernommen. Sie liessen sich am kürzesten und einfachsten dahin zusammenfassen, dass der Religion die Verlegung des Lebensinteresses ins Jenseits zum Vorwurf gemacht wird, wogegen das Freidenkertum auf Ergreifung und Gestaltung der diesseitigen Wirklichkeit gerichtet ist. «Was in dieser Hinsicht bisher Positives geschehen ist,» so hält der Freidenker dem Religiösen entgegen, «kommt auf unsere und nicht auf eure Rechnung. Es ist sogar im Kampfe mit euch, durch Ueberwindung eures zähen Widerstandes, geschehen. Jeder Fortschritt — und es gibt schliesslich doch einen solchen — musste euch abgerungen werden. Der Geist der Duldung, die Freiheit des Glaubens und Gewissens, gegen die sich die Kirche am hartnäckigsten zur Wehr gesetzt hat; der Erwerb bürgerlicher, politischer, sozialer und wirtschaftlicher Rechte; die Zertrümmerung des Gottesgnadentums durch die Souveränität des Volkes; die Abschaffung so vieler Privilegien, die die Kluft zwischen den Ständen aufgerissen hatten, zumal die Abschaffung der Sklaverei, der Hörigkeit, der Leibeigenschaft; die Verbesserung der Rechtspflege, die Milderung der Strafen; die Emanzipation der Frau in Haus und Staat; die Reform des Erziehungswesens, die Reinigung der Schule vom Wuste des Mittelalters; die Hebung des Volkswohles und der Volksbildung; der Schutz der Schwächern und Unterdrückten; die